

Walter Keller

Stephan Mösinger

Müllerssohn von Haßfurt – Abt von Kloster Langheim –
Bauherr von Vierzehnheiligen

In der Kehl'schen Chronik von Haßfurt kann man auf Seite 306 folgende kurze Passage lesen:

„Zu den nahen Dörfern bestanden stets gute Beziehungen. In Wülflingen störte manchmal ein Langheimer Vogt. *Damals aber, als der Haßfurter Obermüllerssohn Mößinger als Abt von Langheim die Finanzen zum Wunderbau Vierzehnheiligen zurechtlegte, gab es sicher keine Zwiste.*“

Dieser kurze Hinweis des Stadtchronisten auf einen Mann, der aus Haßfurt stammend eine entsprechende Rolle im Geistes- und Kulturleben des fränkischen Barock gespielt haben muß, ließ mich vor allem im heurigen Jahr nicht mehr los, wo wir den 300. Geburtstag Balthasar Neumanns umfassend feiern. Über viele Monate hinweg bemühte ich mich, dem Haßfurter Zeitgenossen und Wegegefährten des genialen Barockbaumeisters mehr und mehr auf die Spur zu kommen:

A. Lebenslauf und Person

Am 19. März 1697 war der am gleichen Tag geborene Sohn des Müllers in der Oberen Mühle zu Haßfurt, Johann Mösinger und seiner Ehefrau Anna Dorothea, auf den Namen Andreas getauft worden.

Mit 16 Jahren bereits immatrikulierte sich Andreas am 16. Dezember 1713 als „Logicus“ (= Student der Philosophie) an der Universität Würzburg. Dort durfte er gebührenfrei studieren, denn die für ihn einschlägige Rubrik der Einschreibungsliste trägt den Vermerk „Pauper“ (lat. arm!)

Bereits 1717 trat er als Novize in das Kloster Langheim ein, um während der ordensüblichen Probezeit sich auf das Ablegen

seiner Gelübde vorzubereiten. Dabei erhielt er auch den Mönchsnamen „Stephan“.

1722 wurde er zum Priester geweiht. 1728 schon war er Subprior und bald darauf Novizenmeister – er hatte die jungen Mönche und damit die klösterlichen Nachwuchskräfte geistlich und geistig zu unterweisen. Eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe, die dem Professor für Theologie und Philosophie von seinen Ordensoberen übertragen worden war.

Am 26. Januar 1734 erklomm Stephan Mösinger die höchste Sprosse seiner Ordenskarriere – an diesem Tag nämlich wählte der Langheimer Konvent den erst Siebenund-dreißigjährigen zum neuen Abt des altehrwürdigen Zisterzienserklosters.

Der neugewählte Abt verzichtete in seinem Wappen auf die herkömmlichen heraldisch-weltlichen Attribute und stellte es ab auf seine *priesterlichen Aufgaben: die Taube, die den Fisch vom Himmel bringt*, als Symbol für das Anrufen des Hl. Geistes beim Abendmahl in der katholischen und griechisch-orthodoxen Kirche und die *Hand, die ihm die Stola als Zeichen der Bürde und Lösegewalt im Bußsakrament reicht*, sowie *oben die Sonne*. Schon im Alten Testament wurde die Sonne bildhaft für Gott gebraucht (PS 84,12: „Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild, der Herr gibt Gnade und Ehre; er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen“).

So ist die Gestaltung des Wappens eine äußerst aufschlußreiche Aussage über die Persönlichkeit und das Selbstverständnis des neuen Klostervorstehers.

Wenn man sein Portrait betrachtet, so zeigt ihn dieses Bild aber auch als echtes Kind seiner Zeit, nämlich stolz und selbstbewußt, eine

94 S 36 G

vornehme und imponierende Erscheinung. "Wenn man nicht wüßte, daß er der Abt von Langheim ist, würde man ihn für einen Fürsten halten", sagte einmal einer seiner Mitäbte aus dem Orden.

Andererseits war er "ein Mann voll Sanftmuth und heiligen Eifers" (so das Urteil des Konventualen und Bibliothekars Jäck), der sich ganz bewußt die Symbole des Priestertums zum persönlichen Wappen wählte.

Bevor wir uns der Amtszeit und dem Wirken Mösingers zuwenden, ist es notwendig, einen angemessenen *Exkurs über den Ursprung und das Werden des Klosters Langheim* und seiner *Wallfahrtsstätte Vierzehnheiligen* im Maintal einzufügen:

B. Kloster Langheim

Kloster Langheim gehörte nahezu sieben Jahrhunderte zu den bedeutendsten Klöstern im heutigen Regierungsbezirk Oberfranken. Bischof Otto I. (der Heilige, 1102–1139) hatte schon eine erstaunliche Anzahl von Klöstern gegründet oder erneuert – darunter auch Banz –, als er daranging, in seiner Diözese auch den jungen Zisterzienserorden einzuführen. Dieser neue Orden verstand sich als Reformbewegung gegenüber den Benediktinern. Am 21. März 1098, dem Festtag des Hl. Benedikt, begann das alternative klösterliche Leben in Citeaux, im Herzen Burgunds.

Dieses erste Kloster – Citeaux, lateinisch Cistercium – gab dem neuen Orden den Namen, der strikt nach der Regel des Hl. Benedikt leben wollte, die er von den etablierten Benediktinern nur noch unzureichend befolgt meinte.

Zur führenden Persönlichkeit des neuen Reformordens wurde der Hl. Bernhard von Clairvaux, der 1112 mit dreißig Adelligen in die Mönchsgemeinschaft von Citeaux eintrat. Bernhard, den wir aus dem allgemeinen Geschichtsunterricht als Förderer des 2. Kreuzzuges kennen, formulierte mit seinen "Consuétudes", ergänzt durch Predigten, Briefe und andere Schriften, die Leitlinien, die das Leben und Wirken des Zisterzienserordens jahrhundertlang bestimmen sollten: die strikte Einhaltung der Regel mit Chordienst und praktischer Arbeit ("bete und arbeite"),

den Verzicht auf Prachtentfaltung, die bewußte Verehrung Mariens. Um im Gebet, bei der Arbeit und Askese möglichst wenig gestört zu werden, sollten die Klöster in einsamen Gegenden liegen, möglichst in Tälern mit fließendem Wasser, das für die persönliche Hygiene der Mönche, für die Küche, den Gemüsebau und die Fischzucht (Fasten – Abstinenzgebot!) jederzeit zur Verfügung stehen mußte. Jedes Kloster sollte in der Lage sein, sich möglichst weitgehend eigenständig zu versorgen. Das Ziel der wirtschaftlichen Selbständigkeit konnte nur durch eine sorgfältige und konsequente Land-, Forst- und Teichwirtschaft sichergestellt werden.

Von Citeaux aus entstanden vier sog. Erst-Abteien, u.a. 1115 Morimond. Die meisten Zisterzienser-Klöster im deutschen Sprachraum führen ihren Ursprung auf die Abtei Morimond zurück, zu deren "Töchtern" auch das 1127 gegründete Ebrach im Steigerwald gehört. Bischof Otto von Bamberg konnte sich dadurch "vor seiner Haustüre", nämlich im Nachbarbistum Würzburg, von dem tiefen Ernst der neuen religiösen Bewegung überzeugen. Bereits 1132 rief er ganz gezielt den Orden der Zisterzienser in sein Bistum und gründete das Kloster Langheim im abgechiedenen Leuchental bei Lichtenfels. Abt Adam und zwölf Mönche verließen am 1. August 1133 Ebrach, um das neue Kloster mit dem Geist und Schaffen ihrer Ordensgemeinschaft zu erfüllen.

Bischof Otto selbst schenkte zur Klostergründung eine große Geldsumme und überzeugte mit Erfolg drei Ministerialen der Bamberger Kirche, Hermann, Wolfram und Gundeloh, deren Stiftung den Grundstock für die weitere Entwicklung der jungen Abtei bildete. Es folgten die Grafen von Andechs, die seit 1180 den Herzogstitel von Meranien trugen, und fast alle Adelsgeschlechter in seiner näheren und weiteren Umgebung mit beachtlichen Schenkungen. Auch das stauische Königshaus stand an der Wiege des jungen Klosters.

1154 wird die Weihe der ersten Langheimer Klosterkirche erwähnt, während 1193 die ganze Klosteranlage vollendet gewesen sein soll.

Sieben Grangien, d. h., vom Kloster unmittelbar selbst bewirtschaftete Eigenhöfe oder

Maierhöfe, stellten die Versorgung der Abtei sicher. Im 13. Jahrhundert folgten weitere Schenkungen, vor allem von den Andechs-Meraniern, deren Nachfolgern Orlaumünde und Truhendingen sowie den Bischöfen von Bamberg. *Im Jahre 1206 erhielt das Kloster auch Weinberge in Wülflingen zum Geschenk; sie boten die Grundlage einer Grangie. Insofern werden die Äußerungen Kehls in der Haßfurter Chronik und die "Langheimer Straße" im Siedlungsgebiet des Stadtteile Wülflingen voll verständlich.*

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts geriet das Kloster Langheim in eine tiefe wirtschaftliche Krise, teils selbstverschuldet, teils bedingt durch die allgemeine schwierige Lage im Reich. Es wurde zahlungsunfähig und im Jahre 1380 übertrugen Abt und Konvent die Vermögensverwaltung an den Fürstbischof und das Domkapital in Bamberg. Langheim mußte empfindliche Vermögensverluste hinnehmen, die auch weitreichende negative Konsequenzen für seine politische und kirchliche Stellung im Reich und im Verhältnis zum Hochstift Bamberg nach sich zogen.

Das älteste Langheimer Urbar (Vermögensregister) nach der Krise im Jahre 1390, nennt immerhin noch Rechte und Besitz an 300 Orten, während bei der Aufhebung des Klosters im Säkularisationsjahr 1803 Klosterbesitz noch an 257 Orten registriert wurde.

Daraus ergibt sich, daß der klösterliche Besitz zwar in den dazwischen liegenden Jahrhunderten manche Änderungen, aber keinen grundlegenden Wandel mehr erfuhr. *Schwerpunkt langheimischer Rechte und Güter blieben der Klosterort selbst und seine nähere Umgebung, das Maintal um Höchststadt, Tambach mit sieben benachbarten Dörfern, Kulmbach und sein Umland, ferner Wülflingen und Haßfurt (mit einem Klosterhof).* Der größte Teil der Orte, in denen Langheim Liegenschaften besaß oder andere Rechte hatte, lag im Hochstift Bamberg, das Klosteramt Tambach unterstand der Würzburger Oberhoheit, Kulmbach und seine Umgebung gehörte zur Markgrafschaft Brandenburg-Kulmbach.

Bei dieser komplizierten territorialen Situation und den daraus resultierenden konfliktsträchtigen Rechtsverhältnissen erscheint es im nachhinein geradezu "logisch" oder sogar zwingend, daß Langheim gleich Ebrach jahrhundertlang darum kämpfte, direkt dem Kaiser – damit reichsunmittelbar – und auch direkt dem Papst – also exempt – mit allen Rechten und Pflichten unterstellt zu werden. Die Abtei hatte in den Jahren 1147, 1239, 1289 und 1322 päpstliche Schutzbriefe erhalten. Kaiser Rudolf von Habsburg stellte Langheim 1274 unter den Schutz des Reiches und Kaiser Ludwig der Bayer bestätigte 1329 und 1331 viele Rechte und Freiheiten, die Kaiser Karl IV. in der Mitte des 14. Jahrhunderts ausdrücklich erneuerte. 1378 jedoch stellte der gleiche Kaiser das hoch verschuldete Kloster unter den Schutz des Fürstbischofs von Bamberg, der seine Position gegenüber den in wirtschaftliche Abhängigkeit geratenen Abt und Konvent geschickt zum Vorteil des Hochstifts auszunutzen wußte. 1385 mußte der Abt sogar dem Bischof versprechen, daß Langheim *nie* einen anderen Schutz als den Bambergs annehmen werde. Dieses mehr oder weniger erpreßte Versprechen annullierte Kaiser Sigismund 1431, da das Kloster des Reiches Stiftung sei und zum Reich gehöre. Gleichzeitig verbot er dem Bamberger Bischof, sich weiterhin die Schutzherrschaft über Langheim anzumaßen. Dem Kaiser und seinen Nachfolgern fehlten jedoch die realen politischen Möglichkeiten, die gewährten Privilegien auch tatsächlich gegen Verletzungen und Übergriffe Dritter erfolgversprechend zu garantieren. Somit war der im 15. Jahrhundert entstandene Konflikt zwischen Langheim und Bamberg eine Folge der politischen Verhältnisse im Reich. *Diesen alten und beide Parteien oft sehr belastende Konflikt übernahm der Haßfurter Müllerssohn als schlimmes Erbe von seinem Vorgänger im Amt des Langheimer Abtes.* Es spricht für den Realitätssinn und Weitblick des jungen Abts Stephan, daß er durch Verträge von 1741 und 1742 die oft recht unerfreulichen, teilweise gewaltsamen Auseinandersetzungen – bis ins späte 17. Jahrhundert kam es zu Besetzungen des Klosters durch bambergische Soldaten und zu Verhaftungen von Äbten – beendete und den Fürstbischof –

damals Friedrich Karl von Schönborn – als wahren Bischof, Landes- und Schutzherren anerkannte und alle noch strittigen Punkte einvernehmlich bereinigte.

C. Wallfahrt zu den vierzehn Heiligen

Stephan Mösinger – übrigens der 50. Abt des Langheimer Konvents – übernahm mit seinem neuen Amt auch die Verantwortung für die Wallfahrt zu den 14 Nothelfern und damit für die Wallfahrtskirche Vierzehnhiligen, deren Ursprung in das Jahr 1344 zurückreicht. In diesem Jahr gab es zwar noch kein Vierzehnhiligen, aber am Ort der späteren Wallfahrtskirche stand ein Hof Vankenthal, den das Kloster Langheim im gleichen Jahr den Marschalken von Kunstatt abkaufte. Nach dem Erwerb verging ein volles Jahrhundert, da geschah etwas auf Hof Vankenthal, das uns der Langheimer Prior Schreiner wie folgt erzählt:

„Am Freitag in den Goltfasten, nach dem heiligen Kreuztag, in dem Herbst begab es sich also:

Hermann dess Schäferssohn zu Frankenthal wolt dess Klosters Schaafte der er hütete, zu Nacht heimtreiben. Da er nun nahend zu dem Hofe kam, höret er eines Kindleins Stimme schreyen und sehnlich weinen, also schaut sich der vorgenannte Schäfer umb, do sehe er ein kleines kindlein hinder ihm sitzen auff einem Acker, gieng er zu ihm. Da lachet es ihn an, er wolt das Kindlein aufheben, da verschwand es.“

Dieselbe Erscheinung hatte der Schäfer ein zweites Mal; endlich sei ihm beim dritten Mal am gleichen Ort das Knäblein mit vierzehn anderen Kindern in himmlischer Glorie erschienen und habe dem Schäferjungen Hermann Leicht gesagt, diese seien die vierzehn Nothelfer und sie verlangten hier eine Kapelle. Das Kloster ließ am Ort der Visionen ein Kreuz errichten und 1448 eine Kapelle. Die Wallfahrten begannen und nahmen so zu, daß die Kapelle zur Kirche umgebaut werden mußte.

Im Bauernkrieg zerstörte der „Staffelsteiner Haufen“ 1525 die Kirche. 1543 wurde jedoch die zweite Kirche geweiht. Dieser

Sakralbau fing mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts an schadhafte zu werden.

Über den Bauunterhalt der Wallfahrtskirche lag ein alter Vertrag (sog. „Opfervertrag“) zwischen Bischof und Kloster aus dem Jahre 1450 vor, demgemäß der Bamberger Oberhirte ein Drittel der in der Wallfahrtskirche eingehenden Kollekten erhielt, wofür aber „wann etwas an der capellen mit sein fürstl. Gnaden wissen solte gebaut werden, sie auch verbunden seyn solten den dritten Pfennig bezuschussen.“

Dem Bamberger Bischof oblag also auch ein Drittel der Baulast an der Wallfahrtskirche.

Im Jahre 1705 berichtete der Lichtenfelser Pfarrer, der das dem Bischof zustehende Geld vereinnahmte, nach Bamberg, daß das Kloster 50 fl. (rheinische Gulden) zur Ausbesserung zurückbehalten hat, da „die Bau-fälligkeit der Kirchen, thürn, mauern und tächer je mehr und mehreres über Hand nehme.“

Die Reaktion der Bamberger Regierung: sie verlangt einen gesonderten Bericht samt Rechnungsführung. Ein Jahr danach schickt sie eine Kommission an Ort und Stelle, verlangt einen Kostenvoranschlag und Vornahme der unaufschiebbaren Reparaturen. Bis zum Amtsantritt Mösingers im Jahre 1734 mag wohl beständig und alljährlich ein Teil der von Wallfahrern erbrachten Opfergelder zu Ausbesserungsarbeiten verwendet worden sein. Ansonsten geschah nichts Entscheidendes.

Diesen relativ unbefriedigenden Zustand – baufällige Kirche und alten, revisionsbedürftigen „Opfervertrag“ – mußte der Haßfurter Müllerssohn nun als weiteres unerledigtes Erbe ebenfalls aufarbeiten.

D. Planung und Durchführung des Neubaus der Wallfahrtskirche Vierzehnhiligen

Bereits am 1. April 1745 wandte sich der neue Klostervorsteher an den Fürstbischof Friedrich Carl von Schönborn mit folgendem Brief: „Euer Hochfürst. Gnadt habe demüthigst vorzutragen nicht ermangeln sollen, welcher gestalten das auf meines Klosters ei-

genthumb stehende, schon vor geraumen Jahren her baufällige Gotteshaus der welt berühmten Wallfahrt zu denen Vierzehn Heilighen nothhelfern von tag zu tag im baulich Wesen also abnehme, das dessen gänztlicher ruin, wo nicht zeitlich Vorgebogen werd wirdt, gantz gewiß zu besorgen seye, auch die Ehr Gottes undt der Heiligen bey denen frommen Christ Glaubigen/ gleich wie aus dermahl sehr gering fallendtn offer nur all zu klahr erheller/ merklich zu unterbleiben anfangen, nur undt allein weilen die Zierde des Gottes Hauses wenig befördert zu werden scheint; nuhn hat zwar mein Vorfahrer Herr Abbt Gallus dem früheren Fürstbischof berichtet undt einige Deputati sindt danach nach Vierzehneiligen abgesandt worden; weil nun nichts geschehen, deshalb diese Vorstellung undt Bitte durch Gnädigste entschließung eines vor zu nehmenden Baues/ zumahl die Ausbeßerung nuhr die offer gefällt entschöpfen undt doch zu gewühriger feststellung der ruinosen Kirch gar nichts verhelfen;/ ohr wiederumb empor zu bringen."

Mit diesem Brief gab Stephan Möisinger den entscheidenden Anstoß zum Neubau von Vierzehneiligen.

Seine Initiative gegenüber dem Fürstbischof rechtfertigt er ausführlich mit pastoralen, finanziellen und wirtschaftlichen Erwägungen. Aber auch das Herz des Barockprälaten hing an der Wallfahrt zu den 14 Nothelfern!

Doch der Landesherr und Bischof hüllte sich gegenüber dem Kloster in Schweigen. Möisinger mahnte unterm 28. Mai und 31. August seinen Vorschlag recht selbstbewußt an. Da äußerte sich Friedrich Carl von Schönborn in einem Brief vom 13. Dezember 1735 an den Bamberger Generalvikar nicht mehr über das Für und Wider eines Neubaus, sondern nur noch über dessen Finanzierung, die – wenn möglich – dem Kloster aufzuerlegen wäre ... "also habt Ihr uns den gehorsamsten Vorschlag zu thun, wohder die hierzu benötigten Kösten können genommen werden undt ob es nicht vielleicht besagtes Gotteshaus für sich selbst einen solchen Vorrat an Geldmitteln habe, daß man den ganzen Bau damit bestreithen könne."

Die Bamberger Geistlichen Räte setzten die oberhirtliche Instruktion bereits am 9. Ja-

nuar 1736 im Interesse des Hochstifts recht geschickt um. Sie erhoben gegen einen Neubau keine Bedenken, eine Kommission solle ad locum, und mit Bausachverständigen einen Riß darüber entwerfen und einen Kostenvoranschlag machen. Das Kloster werde wohl (!) die Kosten eines Neubaus vollkommen auf sich nehmen und könne sich *später* am "Opfer" (= Einnahmen aus der Wallfahrt) schadlos halten.

Doch hatte das Ordinariat die "Rechnung" ohne den neuen Abt Möisinger gemacht.

Er schlug nämlich vor, die Kirche ausschließlich aus klösterlichen Mitteln zu bauen, das ganze "Opfer" einzubehalten und das Hochstift in seiner Drittelbeteiligung (Finanzen und Baulast) durch eine einmalige Kapitalabfindung abzulösen.

Darauf gingen die Herren am Domberg jedoch nicht ein. Der einschlägige Briefwechsel und die notwendigen Verhandlungen über eine Anpassung des alten Vertrages auf die aktuellen Bedürfnisse des Kirchenneubaus zogen, ja schlepten sich bis zum Herbst 1741 hin, als sich Langheim und Bamberg endlich auf folgendes einigten: *das Kloster baut und unterhält die Kirche aus eigenen Mitteln und legt den Riß dem Fürstbischof zur Genehmigung vor. Anstatt wie bisher ein Drittel der Opfergelder von Vierzehneiligen nach Bamberg abzuführen, soll das Kloster während der für neun Jahre vorgesehenen Bauzeit jährlich 50 fl und danach 100 fl als "Festbetrag" abführen.*

Der Kompromiß wird einigermaßen klar. Friedrich Carl von Schönborn wollte als kunstsinniger Fürst und Kirchenmann auch beim Bau der neuen Wallfahrtskirche das Sagen haben. Abt Möisinger ist dieses Zugeständnis bestimmt nicht leicht gefallen. Aber als Gegenleistung erhielt das Kloster Eigentum und Unterhalt an der künftigen Kirche in eigene Hand und begrenzte die Abgabepflicht an den Bischof unabhängig von den jährlichen Einnahmen. Wie später die Entwicklung zeigt, ging die Rechnung Möisingers im wahrsten Sinne des Wortes auf, zumal die neue Kirche noch mehr Wallfahrer anzog und somit auch die Opfergaben sich erhöhten. Daher konnte auch Möisingers Nachfolger, der Kronacher Malachias Limmer, mit berechtigtem Stolz auf die Tafel über

dem Kirchenportal schreiben lassen "Propriis monasterii sumtibus" (auf eigene Kosten des Klosters errichtet.)

Wenn auch die Finanzierungsfrage erst 1741 geregelt werden konnte, versuchte Abt Mösinger als Bauherr zuvor und gleichzeitig auch im architektonisch-künstlerischen Bereich das Vorhaben voranzubringen.

Kein leichtes Unterfangen für ihn, da er Friedrich Carl von Schönborn zum Partner und teilweise auch zum Kontrahenten hatte. Obgleich der Fürstbischof nicht der eigentliche Bauherr der neuen Wallfahrtskirche war, verstand er sich aufgrund des vertraglich abgesicherten Genehmigungsvorbehalts als der letztlich Verantwortliche. Außerdem hatte sich unter seiner Regierung die absolutistische Herrschaftsausübung gerade auf dem Gebiet des Bauens vollkommen durchgesetzt. Es setzte sich der Wille des Fürsten am Ende selbst da durch, wo der Bauherr andere Absichten hatte.

Abt Mösinger wollte den schon seit 1729 im Kloster tätigen "Hausarchitekten" auch mit der Planung für Vierzehnheiligen beauftragt wissen und schrieb daher am 24. April 1739 an den Schönborn-Bischof:

"Euer hochfürstlichen Gnaden werden sich ohngezweifelt noch gnädigst erinnern, daß höchstdieselbe mir dorthin erlaubt, den fürstlichen sachsen-weymarischen Landbaumeister Krohne, der meinen dahier bekanntlich angefangenen sehr notwendigen Closter Bau zu meinem vollkommenen Vergnügen besorget, und dato noch verführt:/ Euer hochfürstlichen Gnaden vorstellig machen zu dürfen..."

Zu einer Audienz Krohnes beim Fürstbischof ist es zwar nicht gekommen. Dessen ungeachtet ließ Abt Mösinger 1738/39 durch den sächsisch-weimarischen Landbaumeister Gottfried Heinrich Krohne einen Entwurf ausarbeiten. Friedrich Carl von Schönborn lehnte dessen schriftlich vorgelegten Pläne jedoch ab.

Daraufhin versuchte es der Langheimer Abt mit dem Architekten und Artillerieoffizier Johann Jacob Michael Küchel, der seit 1735 im Dienst des Hochstifts Bamberg unter Oberleitung Balthasar Neumanns im Zivil- und Militärwesen tätig war.

Küchel hatte bereits im Januar 1736 den Bauzustand der schadhaften aus dem 16. Jahrhundert stammenden Wallfahrtskirche aufgenommen.

Am 26. April 1742 legte Küchel nun im Auftrag des Langheimer Bauherrn seinen Riß für den Neubau von Vierzehnheiligen dem Fürstbischof vor; wiederum lehnte der Schönborn-Bischof ab. Keiner der beiden Bauentwürfe entsprach den neuzeitlichen und damit anspruchsvolleren bautechnischen Vorstellungen des Fürsten, weil sie auf feuerfeste Steingewölbe verzichteten. Dem Protestanten Krohne, in Dresden geboren und hauptsächlich im sächsisch-thüringischen Raume tätig, war katholische Liturgie und fränkische Barockfrömmigkeit weitgehend fremd. Daher plante er den Gnadenaltar so in einen Dreipaß-Chor, daß die Wallfahrer nicht an ihm vorbeiziehen konnten. Der Katholik Küchel hatte zur Überraschung des Bischofs den Gnadenaltar in die Mitte einer Mittelrotunde mit Eingängen auf den vier Hauptachsen vorgesehen, so daß für einen normalen Hochaltar am Ostende kein Platz mehr gewesen wäre. So besahen hatte der Fürstbischof gute, nämlich pastoral-liturgische und bautechnische Gründe für seine ablehnende Haltung beider Baumeistern gegenüber. Trotz zweimaligen Anlaufs war es damit Stephan Mösinger nicht gelungen, für den sehnlichst erwünschten Kirchenneubau das Placet seines Landesherrn und Bischofs herbeizuführen.

Im Gegenteil – jetzt wurde der Fürstbischof initiativ. Entsprechend seinem absolutistischen Amtsverständnis und aufgrund äußerst extensiver Auslegung des sog. Opfervertrages beauftragte er Balthasar Neumann mit der Planung. In einem Brief vom 1. Juni 1742 bat Abt Mösinger Neumann, dem Kloster die Risse zur neuen Wallfahrtskirche zuzusenden. Die erbetenen Pläne trafen zwar in Langheim nicht ein, dafür aber der Baumeister am 26. Juli persönlich auf dem künftigen Bauplatz, um das Gelände aufzunehmen.

Am 4. August würdigte der Langheimer Abt Neumann u.a. wie folgt: "Seyndt nicht minder mit reiflichst genommener absicht auf die beschaffenheit des Heilig Orths und deren

Gegenden, ... des platzes wegen, welcher dann wirklich abgesteckt ist, *einig worden* ..."

Neumanns Entwurf ist demnach zu Recht mit dem Datum vom 26. Juli 1742 unterzeichnet, vom Fürstbischof genehmigt und zur Ausführung bestimmt worden. Dabei wählte er den orthodoxesten von mehreren Entwürfen Neumanns aus: eine Kirche auf dem Grundriß eines lateinischen Kreuzes mit zwei Fronttürmen und dem Gnadenaltar in der Mitte der Vierung.

Damit waren die Würfel endgültig gefallen und das Kloster Langheim konnte mit dem Neubau seiner Wallfahrtskirche beginnen. Die Grundsteinlegung fand am 23. April 1743 statt. Abt Möisinger bestellte den seit Jahren in Langheim tätigen Baumeister Krohne zum Baudirektor (= örtlicher Bauleiter); die Bauausführung lag in den Händen des Maurermeisters Johann Thomas Nißler. Eine rationale, ganz modern anmutende Arbeitsteilung, wenn man auch bedenkt, wie viele Projekte B. Neumann bei den damaligen Verkehrs- und Kommunikationsverhältnissen zu betreuen hatte. Die Arbeitsteilung zwischen Neumann und Krohne sollte jedoch sehr bald schicksalhaft für die weitere Entwicklung und endgültige Gestaltung der künftigen Wallfahrtskirche am Obermain werden.

Im Dezember 1743 kam es wegen gravierender Abweichungen Krohnes vom genehmigten Entwurf zwischen Bischof und Abt zum Eklat: lassen wir Friedrich Carl in seinem Brief vom 19. Dezember 1743 an Stephan Möisinger selbst sprechen: "So sicher demselben bekannt ist, dass ich mich nicht gerne in fremde Dinge einmische, so leyd wäre mir, wenn das große Werk der Kirche zu den 14 Nothelfern sollte verpfuscht werden ... ich habe im Vorbeigehen nach Cronach meinen würtzburgischen Ingenieur Obristen und hiesigen Ingenieur Lieutenant hinausgeschickt, um die Sach nachzuschauen und den Herren Prälaten an die Hand zu gehen, beide seyend wieder kommen und wollen mit der Sache nichts mehr zu tun haben, meldend, daß man in dem schlusse davon Verdruss und von einer solchen Aufputzzyrcklerey, welche ohne alle Architektur und nicht kunstmäßig

allbereits heraufgemauert seye, auch schwerlich ein steinern Gewölb leyde ..."

Was war konkret geschehen? Der Fürstbischof hatte seine beiden Architekten Neumann und Küchel anlässlich einer Dienstreise zur bambergischen Festung Kronach an die Baustelle von vierzehnheiligen geschickt. Dort stellten sie verwundert und noch mehr verärgert fest, daß sich Krohne gravierende Eigenmächtigkeiten und damit Planabweichungen vom genehmigten Neumann'schen Entwurf geleistet hatte: Krohne hatte den ganzen Bau so weit nach Osten, bergwärts versetzt, daß der Gnadenaltar, der über der traditionellen Erscheinungsstätte stehen mußte, nicht in die Vierung, sondern im Widerspruch zu den bischöflich angeordneten liturgischen Vorgaben irgendwo im Langhaus zu stehen kam. Außerdem waren die teilweise aufgeführten Mauern unverstärkt und daher statisch nicht geeignet, ein feuerfestes Steingewölbe zu tragen. Neumann war über die festgestellten, schwerwiegenden Baufehler so empört, daß er mit dem Bau nichts mehr zu tun haben wollte. Doch der Fürstbischof setzte sich teils durch persönliches Zureden und teils durch klare Befehle durch. Am 26. Dezember 1743 verfaßte er einen sehr unmißverständlichen Brief nach Langheim, in dem u. a. steht:

"... habe ich nöthig befunden, meinen Obrist Ingenieur Neumann ... selbst abzusen- den ... einmahl schad wäre, ein so grosses Werk nicht auf ganzer Kunst recht und nach dem wahren Katholischen Erforderniss gantz zu machen ..."

Wie von Friedrich Carl angekündigt, führte Neumann auftragsgemäß am 27. Dezember 1743 eine Ortseinsicht in vierzehnheiligen durch. Bereits am 29. Dezember schrieb Abt Stephan über diesen Besuch:

"... sondern es hat auch wohl belobter Herr Obrist Neumann seiner angeborenen Baukunstkundigkeit gemäß alle gemachten lutherischen Nebensprung also einzurichten und zu verbessern gesucht ..."

Möisinger erkennt die fachliche Überlegenheit Neumanns uneingeschränkt an und zieht die notwendige Konsequenz, indem er Krohne als Bauleiter für den Kirchenneubau entläßt. In Ungnade fiel er deswegen bei seinem geistlichen Bauherrn nicht – im Ge-

genteil, er durfte seine Pläne und Arbeiten an den Langheimer Klosterbauten fortführen.

Neumann verfaßte zum Jahreswechsel 1743/44 noch eine umfangreiche Denkschrift mit dem Titel: "Annotationen über den Neuen Kirchen Bau zu Vierzehneiligen", die zwölf Punkte umfaßte, und die die Grundlage für eine modifizierte Planung und einen angepaßten Weiterbau der Wallfahrtskirche bilden sollte. Außerdem hatte Abt Stephan durch die Entlastung Krohnes den Weg für einen einvernehmlichen Fortgang des begonnenen Sakralbaus freigemacht und auch seinen Landesherrn wieder beschwichtigt.

Persönlich und fachlich ließ sich Neumann von der verfahrenen und komplizierten Bau-situation voll herausfordern. Er befürchtete nicht ohne Grund, daß die Kirche technisch minderwertig, vor allem mit den überholten Scheingewölben, erbaut werden sollte. Mit der ihm eigenen Vitalität und Genialität erarbeitete er in erstaunlich kurzer Zeit, nämlich in den Monaten Januar und Februar 1744, eine neue bauliche Konzeption.

Die mit nicht geringem Aufwand bereits errichteten Außenmauern integrierte Neumann, indem er im Äußeren den Grundsatz der dreischiffigen Basilika beibehielt. Gleichzeitig rettete er die unverzichtbare Position des Gnadenaltars, weil es ihm gelang, das Innere auszurunden und ovale Teilräume zu konzipieren. Dabei ließ er das größte ovale Gewölbe nicht die Vierung, sondern den Gnadenaltar im Ostteil des Langhauses überspannen. Wie ein großer Baldachin spannt sich so das Gewölbe des Hauptovals über Halbsäulen vor Pfeilern und Emporen. Der westliche Teil des Langhauses und der Chor sind als kleine Ovale, die Querhausarme als Kreise und die seitlichen Restbereiche des Langhauses durch kleine Nebenovale einander angeordnet. Da die Kirche keine Verzierung mehr aufweist, wird der Blick und damit die Orientierung des Eintretenden sofort auf den Gnadenaltar hingelenkt. Gänge und Galerien im Verhältnis zueinander und zu den Außenmauern, die durch breite Fenster das Licht einfluten lassen, vervollständigen das barocke Verlangen, Lang- und Zentralbau umfassend zu durchdringen. So entsteht auch der Raum für Wallfahrer und Prozession, um den

Gnadenaltar als das Zentrum der Kirche umschreiten zu können.

Es bleibt festzuhalten, daß Neumann durch die Eigenmächtigkeiten Krohnes und letztlich auch Mösingers zu der berühmt gewordenen architektonischen Höchstleistung europäischen Rangs erst "gezwungen" wurde. Er war gewillt, ein "meisterhaftes Werck" zu schaffen. Abt Stephan, von der Neuplanung nicht rechtzeitig unterrichtet, gab indessen bei Maximilian von Welsch in Mainz einen weiteren Entwurf in Auftrag, den dieser im April 1744 ablieferte.

Der Fortführung des Baues wurde jedoch der zweite Neumann'sche Plan zugrunde gelegt. Küchel wurde Bauleiter. Im Neumann-Büro wurden die Ausführungspläne hergestellt und ein Kunstschreiner mußte ein Modell anfertigen, das dann nach Langheim gebracht wurde.

Friedrich Carl von Schönborn starb 1746, wodurch Neumanns Verbindung zum Bau der Kirche abbrach. Seine Nachfolge trat der Bamberger Hofarchitekt Küchel an, der ein zuverlässiger "Schüler" des großen Meisters gewesen ist. 1751 starb Abt Stephan Möisinger und zwei Jahre später Balthasar Neumann. 1756 brach der Siebenjährige Krieg aus, an dem Küchel als hoher Offizier teilnahm. Auch preußische Einfälle hemmten den Baufortschritt. Erst 1762/63 konnten die Gewölbe geschlossen werden. Küchel entwarf den völlig freistehenden Gnadenaltar – ein Meisterwerk der Rokokokleinarchitektur –. Die bayerische Feichtmayr-Uebllherr-Truppe erhielt ihren letzten großen Auftrag zur Stuckierung, die sich um die italienische Wandmalerei Guiseppe Appianis rankt. Die Dekoration konnte 1772 abgeschlossen und die Wallfahrtskirche nach achtundzwanzigjähriger Bauzeit eingeweiht werden.

Von der Einweihung des Gotteshauses gibt die Tafel über dem Hauptportal Kunde. Aus dem Lateinischen übersetzt lautet sie:

"Stehe still, Pilger und vernimm, bevor Du in diesen Gnadentempel trittst, wer dessen Gründer ist.

Unter Gottes Vorsehung und auf Rat des Hochwürdigsten Hochfürstlichen Herrn Friedrich Carl von Schönborn, weiland Bischof von Bamberg und Würzburg, hat im Jahre 1743 der Abt Stephan von Langheim

diesen Tempel zu bauen angefangen. Der Abt Malachias hat den Bau fortgesetzt unter den Bischöfen von Bamberg, Philipp Anton von Frankenstein und Franz Konrad von Stadion. Abt Malachias hat ihn endlich aus eigenen Mitteln des Klosters Langheim glücklich vollendet unter der glorreichen Regierung des Hochwürdigsten Hochfürstlichen Adam Friedrich von Seinsheim, Fürstbischof zu Würzburg, welcher ihn 1772 eingeweiht hat. Tritt jetzt ein, Pilger und mit gebeugtem Knie bete Gott hier an vor seinem Gnadenthron. Der Lebenden sei eingedenk und erlebe ewige Ruhe den Verstorbenen."

Abt Möisinger und seine Zisterziensermonche von Langheim verzichteten zugunsten von Vierzehnheiligen auf den Neubau einer eigenen Klosterkirche. Für die neue Wallfahrtskirche wendete das Kloster 127.000 fl (= rheinische Gulden) auf. Hinzu kamen noch die Naturalleistungen an Holz, Steinen, Kalk und Sand aus klostereigenen Liegenschaften.

Zu Recht stellt daher Prof. Dr. Karl Bosl, der langjährige Nestor bayerischer Landesgeschichte an der Universität München, fest, daß der Neubau von Vierzehnheiligen auf Möisingers Initiative zurückgeht. Und der Historiker Prof. Ferdinand Geldner fügt hinzu: "Die Basilika von Vierzehnheiligen ist die Krone alles dessen, was Langheim geschaffen hat, und ihr Dasein würde genügen, daß man Langheims Namen in Ehren nennen müßte, auch wenn alles andere zugrunde gegangen wäre."

Bei dieser ehrenvollen Namenservähnung darf die Persönlichkeit des Haßfurter Müllerssohnes nicht weggelassen werden.

Die "Grauen Mönche" – wie die Zisterzienser im Volksmund genannt wurden – sind zwar aus dem Leuchental bei Lichtenfels längst verschwunden und im Umfeld der Säkularisation von 1803 ging auch ihre Klosteranlage weitgehend unter ... aber immer noch "leuchtet das Lächeln Gottes über dem Main, Vierzehnheiligen, die festlichste – vielleicht die letzte in der Reihe der großen europäischen Kathedralen, das vollendete Werk Balthasar Neumanns, in deren beschwingter Heiterkeit sich alle irdische Bedrängnis löst ..." (so Dr. Thomas Dehler).

Quellennachweis:

Haupt- und Neben-Recess zwischen dem Kaiserlichen Hochstift und Fürstenthum Bamberg, dann dessen angehörigen Kloster Langheim, De Dato Bamberg den 20. Juni 1741. Cum Num. I. II. III. IV. V. VI. VII. und De 21. Aprilis 1742 mit Anlag. Bamberg, Gedruckt bey Andreas Gertner, Hochfürst. Hof-Buchdruckeren. Im Jahr 1742

Literaturverzeichnis:

Bosl, Karl:
Bayern, 2. überarbeitete Auflage, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart

Calwer Bibellexikon:
4. Auflage, 1979, Calwer Verlag Stuttgart

Dehler, Thomas:
Lob auf Franken, 3. Auflage, Verlag Glock und Lutz, Nürnberg

Götz, Peter / Mönch, Hans:
LANGHEIM – eine Begegnung mit der Vergangenheit

Hotz, Joachim:
Zisterzienserklöster in Oberfranken, Verlag Schnell & Steiner, München-Zürich

Geldner, Ferdinand:
Kloster Langheim – was es einst war – was wir noch sehen

Langheim und Vierzehnheiligen, in Fränkisches Land, Beilage zum Neuen Volksblatt, 7. Jahrgang, Nr. 10, im Mai 1960

Langheim – Wirken und Schicksal eines fränkischen Zisterzienser-Klosters, 1966 Freunde der Plassenburg e.V., Kulmbach

Neues zur Baugeschichte Langheims im 17. und 18. Jahrhundert, in Fränkisches Land, Beilage zum Neuen Volksblatt, 5. Jahrgang, Nr. 4, Oktober 1957

Von den Langheimer Äbten und Mönchen, ihren Familiennamen und ihrer Heimat, Heimatblätter 1954 Nr. 3 und 4

Kehl, Josef:
Chronik von Haßfurt, 1948, Ferdinand Schöningh, Würzburg

Kreitel, Heinrich:
Banz und Vierzehnheiligen, 9. Aufl., Deutscher Kunstverlag München Berlin, 1963

Lehmann, Edgar:
Zur Baugeschichte des Zisterzienser-Klosters Langheim im 18. Jahrhundert, Zeitschrift für Kunstgeschichte Bd. 19, 1956

Mayer, Heinrich:
Die Kunst des Bamberger Umlandes, 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage, Bayer. Verlagsanstalt Bamberg

- Menk-Dittmarsch:
Der Main von seinem Ursprung bis zur Mündung, 1981, Weidlich Reprints, Frankfurt a. Main
- Muth, Hanswernfried:
Aus Balthasar Neumanns Baubüro, 1987, Mainfränkisches Museum
- Pellender, Heinz:
Tambach – vom Langheimer Klosteramt zur Ortenburg'schen Grafschaft, Schriftenreihe der Historischen Gesellschaft e.V., Heft 3, 1985
- Pfeiffer Gerhard:
Fränkische Lebensbilder, Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für fränkische Geschichte, 1967, Kommissionsverlag Ferdinand Schöningh, Würzburg
- Reuther, Hans:
Balthasar Neumann, der Mainfränkische Barockbaumeister, 1983, Süddeutscher Verlag, München
- Roth, Elisabeth:
Oberfranken in der Neuzeit bis zum Ende des alten Reiches, herausgegeben im Auftrag der Oberfrankenstiftung, Bayreuth
- Teufel, Richard:
Die Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen 1743–1772, Dissertation an der TH München, 1922
- Vierzehnheiligen, 2. erw. Auflage, Verlag H.O. Schulze, Lichtenfels
- Walter Keller, Landrat a.D., Virdungstraße 32, 8728 Haßfurt

Dittker Slark

Nacht

*Die Nacht
strebt ihren
stillsten Stunden zu.
Der Sterne Flimmern
dringt in tiefstes
Traumgeheimnis ein.
Die Schattenbäume
rauschen selten
nur und sanft
wie reines Wissen
das dem Schweigen
schwesterlich verbunden ist.*

*Der Mond
wächst ahnend nur.
Er kennt den Weg
in eine andre Zeit
in der nur
Traum noch Wahrheit
Rätsel Weisheit ist.
Einst finden
wir das Ziel
das neugeboren
aus den Wassern steigt
und schützend
seinen Mantel um die
guten Seelen schmiegt.*

Dittker Slark, 6100 Darmstadt 23, In den Niederwiesen 32